

Die Legitimierung von Leistung als arbeitsweltliche Anforderung – eine diskursanalytische Betrachtung

ANNA LUCIA JOCHAM

1. EINLEITUNG

In den letzten 30 Jahren haben sich die Anforderungen an die arbeitsweltliche Leistungserbringung sehr verändert. Durch den Um- und Abbau wohlfahrtsstaatlicher Arrangements, durch den Rückgang von Normalarbeitsverhältnissen und die Zunahme von atypischen Arbeitsverhältnissen und prekärer Beschäftigung (z. B. Leiharbeit) sowie durch den tiefgreifenden Wandel der Kriterien der gesellschaftlichen Leistungsbewertung hat *Leistung als arbeitsweltliche Anforderung* eine Entgrenzung, eine Flexibilisierung und eine Individualisierung erfahren. Leistung soll heutzutage zunehmend jederzeit und über das Arbeitsverhältnis hinaus, schneller und anpassungsfähiger sowie eigenverantwortlicher erbracht werden (Dröge/Marrs/Menz 2008). Zugleich erscheint Leistung in der kapitalistischen Gesellschaft oft als unhinterfragte Notwendigkeit. Und die Leistungserbringung, das Leistungsprinzip und die Leistungsgerechtigkeit scheinen meist tief in den Lebenskonzepten der Individuen verwurzelt zu sein.

Grundsätzliche Kritik an der Leistungsgesellschaft, wie sie noch in den 1970er Jahren geübt wurde, ist im öffentlichen Diskurs fast verschwunden. Kritik wird z. B. kaum mehr *an* den negativen Implikationen des Leistungsprinzips, sondern vielmehr normativ *mit* dem Leistungsprinzip geübt (Voswinkel/Kocyba 2008, 35). Daher stellt sich die Frage, wie Leistung als arbeitsweltliche Anforderung – gerade auch im Hinblick auf die Veränderungen der letzten Jahrzehnte – heute legitimiert wird.

Im Fokus der Betrachtung steht dabei jene *Leistung*, die sich direkt auf *Erwerbsarbeit* bezieht. Die Frage, wie nicht-erwerbsbezogene Leistung (z. B. unbezahlte *Care-Arbeit*) im Rahmen des Leistungsbegriffs bzw. der Leistungsdebatte thematisiert wird, muss an dieser Stelle leider ausgeklammert werden.

2. DIE NOTWENDIGKEIT DER LEGITIMIERUNG VON LEISTUNG

Gesellschaftliche Verhältnisse bedürfen immer dann der Legitimation, wenn geregelte Formen von Über- und Unterordnungsbeziehungen (Herrschaft) aufrechterhalten werden sollen. Das bedeutet, asymmetrische soziale Verhältnisse sind grundsätzlich relativ labil und müssen durch Gründe ihrer Legitimität gestützt werden (Weber 1922, 717).

Unter *Legitimität* kann in Anlehnung an Max Weber ein Zustand verstanden werden, in dem Vorstellungen der Angemessenheit und Richtigkeit der bestehenden Ordnung vorherrschen (Menz 2009, 172). Dabei unterscheidet Weber drei reine Formen von Legitimitätsgründen und damit drei Idealtypen der legitimen Herrschaft: Die *legale Herrschaft* wird kraft Satzung legitimiert, d.h., sie ist rational begründet. Die *traditionelle Herrschaft* wird hingegen kraft Glaubens an die Heiligkeit der von jeher geltenden Ordnungen und Herrschaftsverhältnisse legitimiert. Die *charismatische Herrschaft* legitimiert sich kraft affektueller Hingabe an eine Person, welcher besondere Fähigkeiten, Heldentum und geistige Macht zugeschrieben werden (Weber 1922). Weber expliziert nun allerdings nicht genauer, in welchem Zusammenhang diese drei Legitimitätsgründe mit einer *ideellen* Legitimierung stehen. Doch die Legitimität kraft Satzung, Tradition oder Charisma ist eine Institutionalisierung, die auf bestimmten Ideen gründet bzw. die durch diese gestützt wird. Auch verweist Weber (1920b) auf »die ›Weltbilder‹, welche durch ›Ideen‹ geschaffen wurden« (Weber 1920b, 590). Man kann daraus folgern, dass die ideelle Rechtfertigung – begründet auf Ideen und Überzeugungen wie Gottgewolltheit, Gerechtigkeit etc. – damit die Basis für die Legitimität kraft Satzung, Tradition oder Charisma bildet. Es besteht also eine Notwendigkeit der ideellen Legitimierung. Kurz gefasst, es bedarf unterschiedlicher Prozesse, damit eine bestimmte Ordnung oder Institution Legitimität erfährt. Solche sowohl diskursiven als auch (alltags-)praktischen Prozesse werden unter den Begriffen der *Legitimation* bzw. der *Legitimierung* gefasst (Esser 2000, 337).

2.1 Die formationsübergreifende Legitimierung von Leistung¹

Auch das kapitalistische Leistungsverhältnis verweist auf eine gesellschaftliche Ordnung, die nur dann legitim ist, wenn sie den Menschen »als vorbildlich oder verbindlich und [...] geltend sollend vorschwebt« (Weber 1920c, 683). Dazu bedarf es der Legitimierung. Diese Legitimierungsnotwendigkeit entsteht im Zuge der industriellen Revolution, am Übergang von der Vormoderne zur Moderne. Durch den damit einhergehenden Wandel der Arbeit erfährt auch Leistung eine grundlegende Veränderung. In der Vormoderne bezog sich das Leistungsverständnis in erster Linie auf Erfolge wie die Eroberung von Provinzen, den Erwerb politischen Einflusses etc. und weniger auf Arbeit, Mühe oder Anstrengung (Voswinkel/Kocyba 2008, 22). Vormoderne Arbeit hatte für die menschliche Lebensführung noch einen anderen Stellenwert. Der vormoderne Mensch – so Weber (1920a) – »will ›von Natur‹ nicht immer mehr und mehr Geld verdienen, sondern einfach leben, so leben wie er zu leben gewohnt ist und soviel erwerben, wie dazu erforderlich ist«, d.h., der »Mehrverdienst reizt ihn weniger als die Minderarbeit« (Weber 1920a, 170). Arbeit und Leistung bezogen sich in der Vormoderne somit auf die »kontinuierliche Verwendung und Beschaffung [...] von Gütern zum Zweck 1. der eigenen Versorgung oder 2. zur Erzielung von selbst verwendeten anderen Gütern« (Weber 1972, 46). Abgesehen von Fronddiensten erbrachte die Mehrheit der vormodernen Menschen also Leistung für sich selbst. Dies ändert sich mit dem Übergang zur Moderne und der Etablierung des Kapitalismus.

Mit der Durchsetzung der Lohnarbeit wird für einen Großteil der arbeitenden Bevölkerung der Arbeitslohn zum Zweck ihrer Arbeit bzw. ihrer Leistung – das Ergebnis der Leistung tritt in den Hintergrund (Marx 1946, 17f.). Durch diesen Übergang von der Subsistenzwirtschaft zur kapitalistischen Produktionsweise

- 1 Der Kapitalismus als eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung bildet historisch spezifische Formationen aus, welche zwar ein gemeinsames ökonomisches Grundverhältnis, jedoch unterschiedliche soziale Strukturierungen, politische Regulationsweisen und Vergesellschaftungsformen aufweisen. Die Formationen verfügen damit über je eigene ökonomische, politische und ideologische Funktionsmechanismen, Konfliktstrukturen und Krisenzusammenhänge (Hirsch/Roth 1986, 42). Es erfolgt somit zum einen die Legitimierung von Leistung im Kapitalismus – sowie die Legitimierung des Kapitalismus im Allgemeinen – in Bezug auf die grundsätzliche Ordnung, also über alle Formationen des Kapitalismus (Manchester-Kapitalismus, Fordismus, Finanzmarktkapitalismus) hinweg. Zum anderen entstehen in jeder Formation Legitimierungen, die sich auf die jeweils formationspezifischen Strukturen, Regulationsweisen etc. beziehen.

rückt nun zugleich die Leistungsorientierung der LohnarbeiterInnen in den Fokus der UnternehmerInnen. Da der Mensch in der Moderne die Leistung nun meist für jemand anderen erbringt, entsteht ein gegensätzliches Interesse an Leistung und Gegenleistung. Weil viele LeistungserbringerInnen allerdings oft nichts anderes für ihren Lebensunterhalt aufbringen oder verkaufen können als ihre Arbeitskraft bzw. Arbeitsleistung (Marx 1890, 181ff.), sind sie in hohem Maße von denjenigen abhängig, die die Gegenleistung entrichten. Durch diese Abhängigkeit und die gegensätzlichen Interessen ist das Leistungsverhältnis sowie das Verhältnis von Leistung und Gegenleistung legitimationsbedürftig – und zwar *über alle Formationen* des Kapitalismus hinweg.

2.2 Die formationsspezifische Legitimierung von Leistung

Innerhalb dieser formationsübergreifenden Legitimierung hat sich das Leistungsverständnis stets gewandelt. In den verschiedenen Epochen der Moderne bzw. des Kapitalismus lassen sich unterschiedliche Ausprägungen des Leistungsverständnisses bzw. strukturelle Veränderungen der Leistungsanforderungen beobachten (Neckel 2008, 80), die jeweils einer spezifischen Legitimation bedürfen. So wird auch mit der Transformation des Kapitalismus vom Fordismus zu einem flexiblen Kapitalismus (Sennett 1998) oder zum Finanzmarktkapitalismus (Windolf 2005) eine formationsspezifische Legitimierung erforderlich. In dieser neuen Kapitalismusformation entsteht ein Spannungsverhältnis, da die *Kriterien des modernen Leistungsverständnisses* (Offe 1977; Neckel/Dröge/Somm 2004) durch die transformationsbedingt veränderten Leistungsanforderungen unterlaufen werden.

Die Kriterien des modernen Leistungsverständnisses sind formale und normative Charakteristika, welche den gemeinsamen Kern der unterschiedlichen Auslegungen von Leistung bilden. Neckel et al. (2004) benennen mit den Elementen *Aufwand*, *Ergebnis* und der auf deren Verhältnis gerichteten *Ausgewogenheitserwartung* die grundsätzlichen, formalen Kriterien, die einen Handlungsakt als Leistung qualifizieren (Neckel/Dröge/Somm 2004, 143f.).

Leistung weist stets eine Aufwandsdimension und eine Ergebnisdimension auf. Das bedeutet, die Beurteilung von Leistung kann sowohl anhand des individuellen Aufwandes als auch anhand des mit der Leistung verbundenen Ergebnisses erfolgen (Offe 1977, 47; Faßauer 2008, 88f.). Diese beiden Leistungsdimensionen sind durch eine gesellschaftshistorisch begründete Ausgewogenheitserwartung gekoppelt, welche – infolge der industriellen Produktionsweise – mit der Loslösung der menschlichen Arbeitskraft von der Abhängigkeit durch unkalkulierbare Naturprozesse aufkam (Hartfiel 1977, 15). Formal sollen bei der Leis-

tungsbeurteilung also Aufwand und Ergebnis eine etwa gleichgewichtige Bedeutung haben.

Auf der Grundlage dieser formalen Kriterien basiert das Leistungsprinzip. Dieses setzt zudem zwei normative Kriterien des modernen Leistungsverständnisses voraus. Erstens begründet eine Leistung den Anspruch auf eine gesellschaftliche Gegenleistung in Form des entsprechenden sozioökonomischen Status und sozialer Anerkennung (Neckel/Dröge/Somm 2004, 144). An deren Relation ist eine *Äquivalenzerwartung* gerichtet, d.h., die individuelle Leistung und die Gegenleistung sollen in einem gleichwertigen Verhältnis zueinander stehen (Faßbauer 2008, 91). Aufgrund der Annahme, gesellschaftliche Statuszuteilung erfolge nach dem Maßstab individueller Leistung, muss zweitens die Erwartung, dass jedes Gesellschaftsmitglied die gleiche Chance auf Leistungserbringung und -anerkennung bekommt (*Chancengleichheit*), erfüllt sein (Faßbauer 2008, 91f.). Diese beiden Kriterien sind allerdings kontextabhängig und unterliegen Aushandlungsprozessen.

Infolge der Transformation des Kapitalismus und der damit einhergehenden Flexibilisierungs- und Individualisierungstendenzen kommt es zu folgenden Veränderungen, die erhebliche Konsequenzen für Leistung und den Wandel des Leistungsverständnisses haben.

Erstens erfolgt vor allem durch die Ausbreitung des Dienstleistungssektors eine zunehmend ergebnisbezogene Leistungsbewertung. Während im Fordismus die Beurteilung der Einzelleistung in vielen Bereichen anhand der Beziehung von Aufwand und sachlichem Ergebnis erfolgte, wird Leistung heute verstärkt am ökonomischen Ergebnis (z. B. Verkaufserfolg, Kundenzufriedenheit etc.) beurteilt (Voswinkel/Kocyba 2008, 32f.). Eine solche Leistungsbeurteilung entgrenzt jedoch die Standards der Aufwandsdimension (Dröge/Marrs/Menz 2008, 10). Vor diesem Hintergrund wird es zusehends unbedeutender, wann, mit welchem Aufwand und welcher Intensität ein Ergebnis erzielt wurde. (Kratzer/Sauer 2005, 247f.). Damit wird allerdings die Ausgewogenheitserwartung von Aufwand und Ergebnis immer seltener erfüllt.

Zweitens führen die mit der Transformation einsetzenden Vermarktlichungs- bzw. Re-Kommodifizierungsprozesse im Bereich der Arbeit und der wohlfahrtsstaatlichen Errungenschaften zu einer Aushöhlung und gleichzeitigen Ausweitung des Leistungsprinzips (Neckel 2008). Die Aushöhlung erfolgt hinsichtlich zweier Aspekte. Zum einen erscheint – vor allem an der Spitze der gesellschaftlichen Statushierarchie – die Belohnungsverteilung von individuellen Leistungsbeiträgen entkoppelt und Reichtumszuwächse kommen kaum noch als Leistungsergebnisse zustande (z. B. Aktiengewinne, Spitzenverdienste etc.), womit die Ausgewogenheitserwartung infrage gestellt wird (Neckel/Dröge/Somm 2005,

368; Neckel 2008, 85ff.). Zum anderen wird das Leistungsprinzip dadurch ausgehöhlt, dass durch die Vermarktlichung Unvereinbarkeiten mit dem modernen Leistungsverständnis entstehen. Der Wert von Leistung wird im flexiblen Kapitalismus zumeist durch Angebot und Nachfrage auf globalisierten Märkten bestimmt (Neckel 2008, 84), wodurch häufig die Äquivalenzerwartung von Leistung und Gegenleistung unterlaufen wird. Die Ausweitung des Leistungsprinzips erfolgt parallel dadurch, dass Leistungsmaßstäbe auch auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen werden, die zuvor nach den Prinzipien von Anrechten oder Bedürftigkeit organisiert wurden, beispielsweise durch die Einführung leistungsorientierter Elemente in die sozialen Sicherungssysteme. Dabei verwandelt der gegenwärtige Sozialstaat Leistung in eine Pflicht, besonders für jene, die als soziale VerliererInnen gelten (Neckel 2008, 81f.).

Drittens haben Subjektivierungstendenzen in der Arbeitswelt das meritokratische Prinzip gestärkt. Dem Individuum wird heute verstärkt die Verantwortung für das Ergebnis seiner Arbeit zugewiesen. Selbstorganisation und Selbstverantwortung werden auf diese Weise zu einer neuen, verpflichtenden Freiheit (Voswinkel/Kocyba 2008, 34). Die zunehmend individuelle Verantwortung für Leistungserbringung und Leistungserfolg kann allerdings auch eine individuelle Ursachenzuschreibung für die Legitimierung sozialer Ungleichheit begünstigen – nach dem Motto: Man hatte eine Chance, hat sie aber nicht genutzt (Becker/Hadjar 2011, 53).

Dies ist aber insofern problematisch, als dass *viertens* vor allem seit der fordistischen Krise die Verknappung der Arbeit dazu führt, dass die Chancen zur Leistungserbringung begrenzt sind. Das stellt das Leistungsprinzip in seiner Funktion als normatives Kriterium der Verteilung knapper Güter infrage (Neckel 2008, 55f.), da für eine leistungsgerechte Statusverteilung jede/r die gleiche Chance auf Leistungserbringung (Chancengleichheit) haben müsste. Wenn Arbeit zu einem knappen und begehrten Gut wird, wird schon zur Belohnung, überhaupt Arbeit zu haben. Die Bemühungen, diesen Zustand des Arbeit-Habens zu erreichen oder aufrechtzuerhalten, bringen tendenziell eine entgrenzte Leistungsbereitschaft mit sich (Voswinkel/Kocyba 2008, 34f.).

Zusammenfassend lässt sich seit der Transformation des Kapitalismus in den 70er Jahren (flexibler Kapitalismus) beobachten, dass die Ergebnis- und Erfolgsorientierung von Leistung zunimmt, eine Aushöhlung und gleichzeitige Ausweitung des Leistungsprinzips erfolgt und dass bereits die Chance zur Leistungserbringung immer häufiger selbst zur Belohnung wird, zugleich aber die Verantwortung der Leistungserbringung und des Leistungserfolgs immer mehr auf das Individuum übertragen wird. Durch diese Veränderungen werden zentrale Kriterien des modernen Leistungsverständnisses infrage gestellt. Leistung

wird so auch auf einer *formationsspezifischen Ebene* legitimationsbedürftig. Die formationsspezifische Legitimierung zielt nun darauf ab, dass Leistung nicht angezweifelt wird, auch wenn Kriterien des modernen Leistungsverständnisses unterlaufen werden.

3. DIE DISKURSIVE LEGITIMIERUNG VON LEISTUNG ALS ARBEITSWELTLICHE ANFORDERUNG

Die Legitimierung gesellschaftlicher Verhältnisse setzt sich aus komplexen, primär subtilen, gelegentlich aber auch offensichtlicheren Prozessen zusammen, die durch alltägliche Praxen, Institutionalisierungen, Diskurse² oder den Habitus wirken (Herkommer 2004). In ihrer Komplexität und Vielfältigkeit können sie in einer einzelnen empirischen Analyse freilich nicht erfasst, sondern lediglich ausschnittshaft beleuchtet werden.

Im Folgenden steht die *diskursive Legitimierung* im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Ausführungen beziehen sich dabei auf Ergebnisse einer Diskursanalyse der drei auflagenstärksten deutschen Tages- bzw. Boulevardzeitungen: BILD, Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeine Zeitung.³ Der Fokus liegt dabei auf Diskurspositionen und Legitimierungsmechanismen und weniger auf den DiskursakteurInnen. Jene, für die Diskurse unverzichtbaren sprechenden oder schreibenden Subjekte sind den Diskursen unterworfen (Foucault 1974, 30). Die auftretenden DiskursakteurInnen sind also nicht UrheberInnen der Diskurse, sondern eine Funktion der diskursiven Formation. Das bedeutet, durch ein Set an Regeln ist festgelegt, was von einem bestimmten gesellschaftlichen Standpunkt oder einer Diskursposition aus gesagt werden soll und kann. Dabei sind diese Regeln und Positionen in ideologische Formationen eingebettet (Eagleton 1993,

- 2 Diskurse werden dabei als *Orte* aufgefasst, an welchen Wirklichkeit konstruiert und um die Deutungshoheit gekämpft wird, um gesellschaftliche Verhältnisse zu legitimieren oder infrage zu stellen (Hirsland/Schneider 2006, Jäger 2004).
- 3 BILD, Süddeutsche Zeitung und Frankfurter Allgemeine Zeitung haben zusammen eine Reichweite von 14,5 Mio. LeserInnen. Analysiert wurde der Zeitraum von Anfang Januar 2010 bis Mitte März 2010 (Datenkorpus: 360 Artikel/Diskursfragmente), als in Deutschland eine Debatte über soziale Sicherungssysteme und damit indirekt über arbeitsweltliche Leistung stattfand. Die herausgearbeiteten Mechanismen der Legitimierung können von dieser Debatte abstrahiert einen Einblick in den Diskurs über Leistung als arbeitsweltliche Anforderung geben.

225f.). Im Folgenden soll nun beleuchtet werden, wie die diskursive Legitimierung von Leistung auf formationsübergreifender und -spezifischer Ebene erfolgt.

3.1 Die diskursive Legitimierung auf formationsübergreifender Ebene

Die formationsübergreifenden Aspekte der Legitimierung des modernen Leistungsverhältnisses sind im Diskursausschnitt kaum explizit feststellbar. Das lässt vermuten, dass die Über- und Unterordnungsbeziehung innerhalb des kapitalistischen Leistungsverhältnisses größtenteils unhinterfragt als legitim erscheint. Indirekt erfolgt die Legitimierung jedoch z. B. durch die Selbstverständlichmachung der zentralen Charakteristika des modernen Leistungsverständnisses. Beispielsweise zielt die immer wieder aufkommende Forderung »Leistung muss sich lohnen, und wer arbeitet, muss mehr haben als derjenige, der nicht arbeitet« (SZ 18.02.2010, 5)⁴ darauf ab, dass es prinzipiell ein gerechtes Verhältnis zwischen Leistung und Lohn gebe (Leistungsprinzip). Die dadurch universalisierte Äquivalenzerwartung von Leistung und Gegenleistung suggeriert ein ursprünglich symmetrisches Verhältnis zwischen Leistung und Lohn bzw. auch zwischen den LeistungserbringerInnen und denjenigen, die die Ergebnisse der Leistung verwerten oder selbst nutzen. Freilich wird diskursiv auch eingeräumt und kritisiert, dass dieses Verhältnis wiederholt in Schieflage geraten sei, z. B. »wenn der Lohn der Arbeit nicht zum Leben reicht« (FAZ 25.02.2010, 2). Dass dessen ungeachtet an den Kriterien des modernen Leistungsverständnisses (z. B. an der Äquivalenzerwartung von Leistung und Gegenleistung und am Leistungsprinzip) festgehalten wird, kann unter anderem letztlich dazu beitragen, dass der im Kapitalismus weit verbreitete Zwang, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu müssen, verschleiert wird bzw. aus dem Blickfeld gerät.

Dieser Zwang sowie die Abhängigkeit vieler LeistungserbringerInnen von denjenigen, die die Möglichkeit zur Leistungserbringung anbieten (siehe Kapitel 2.1), werden zudem durch die diskursive Verschiebung der ursächlichen Gründe für die Leistungserbringung überschattet. Dass bei der lohnabhängigen oder selbständigen Erwerbsarbeit die Erbringung der Leistung primär nicht für sich

4 Hier zitiert die Süddeutsche Zeitung den ehemaligen deutschen Vize-Kanzler und Außenminister Guido Westerwelle. Allerdings wird diese Forderung im untersuchten Diskursausschnitt von keinem der DiskursakteurInnen in Frage gestellt. Vielmehr scheint das Leistungsprinzip diskursiver Konsens zu sein. Wie sichergestellt werden soll, dass das Leistungsprinzip nicht verletzt wird, wird hingegen kontrovers diskutiert.

selbst, sondern für andere erfolgt, scheint im Leistungsdiskurs eher unterzugehen. Hingegen werden für die kapitalistische Gesellschaft typische Aspekte wie das Erzielen eines Einkommens zum unabhängigen Überleben, das Erlangen von Anerkennung und ein *innerer Trieb* zur Leistung (Weber 1920a; Faßbaur 2008, 93ff.) als Motivationen der Leistungserbringung thematisiert. Dabei wird überwiegend weder nach der inhaltlichen Tätigkeit differenziert, noch berücksichtigt, dass die Chance zur Leistungserbringung gar nicht jeder/m gleichermaßen gegeben ist. So erklärt beispielsweise der ehemalige deutsche Vize-Kanzler Westerwelle (FDP) in einem Gespräch mit Hartz-IV-EmpfängerInnen aus seiner privilegierten Position heraus: »Ganz ehrlich, bevor ich nichts täte, würde ich arbeiten. Sonst würde ich rappelig« (BILD 23.2.2010, 2f.). Die Leistungsorientierung wird dadurch bekräftigt, dass Arbeit bzw. Leistung als eine erstrebenswerte Handlungsorientierung aufgezeigt wird. Die BILD-Zeitung verdeutlicht dies mithilfe einer im Niedriglohnsektor beschäftigten Friseurin: »Mein Gehalt reicht natürlich nicht immer, ich bekomme sogar Unterstützung von meinen Eltern. Aber ich liebe meinen Beruf und den sozialen Kontakt. Zu Hause würde ich verkümmern!« (BILD 23.01.2010, 2). Leistungserbringung erscheint sinnstiftend und den Leistungsorientierten wird suggeriert, ihnen bleibe erspart, zu einem der »Sofa-Sitzer, die den ganzen Tag vor Langeweile nicht wissen, was sie tun sollen« (BILD 15.02.2010, 14), zu werden.

Diese im Diskursausschnitt aufgeführten Gründe setzen jedoch alle beim leistungserbringenden Individuum an, womit der Eindruck von Freiwilligkeit und Natürlichkeit in den Vordergrund rückt. Die gesellschaftsstrukturellen Bedingungen des modernen Leistungsverhältnisses und der Zwang, die Arbeitskraft verkaufen zu müssen, verblissen durch diese diskursiven Verschiebungen.

3.2 Die diskursive Legitimierung auf formationsspezifischer Ebene

Zur formationsübergreifenden Legitimierung trägt auch die diskursive Legitimierung auf formationsspezifischer Ebene bei. Denn sie scheint vor allem darauf abzielen, dass das Spannungsverhältnis zwischen dem modernen Leistungsverständnis und den veränderten Leistungsanforderungen im flexiblen Kapitalismus abgeschwächt wird.

Die zunehmende *Erfolgs- und Ergebnisorientierung* von Leistung im flexiblen Kapitalismus wird im Diskursausschnitt kaum thematisiert. Das liegt möglicherweise daran, dass der Diskursausschnitt mit der Reaktivierung der Hartz-IV-Debatte zusammenfällt. Eine umso zentralere Stellung nimmt die Legitimierung der *Ausweitung des Leistungsprinzips* ein. Argumentativ wird dabei meist

auf die Verletzung des Leistungsprinzips durch sozialstaatliche Leistungen verwiesen – vor allem wenn das sogenannte Lohnabstandsgebot nicht eingehalten wird. »Es ist unglaublich, dass es in diesem Land ermöglicht wird, ohne Arbeit genauso gut zu leben wie mit Arbeit. Wie dreist muss ein Mensch sein, dass er vom Staat fordert und fordert« (BILD 15.02.2010, 14), suggeriert die BILD durch einen Leserbriefschreiber. Doch nicht nur mittels Appellen an die Leistungsgerechtigkeit wird versucht, Ungerechtigkeiten zu postulieren, sondern es werden oftmals auch, vor dem gesellschaftlichen Verfall warnend, Ängste aktiviert.

»Guido Westerwelle sagt über den Sozialstaat: ›Wer dem Volk anstrengungslosen Wohlstand verspricht, lädt zu spätrömischer Dekadenz ein. An einem solchen Denken kann Deutschland scheitern.« Damit ruft Westerwelle das klassische Motiv des untergehenden römischen Kaiserreichs auf, das durch zu viel Wohlstand und Wohllieben alle Leistungsbe-reitschaft und Moral verloren habe.« (SZ 12.02.2010, 2)

Westerwelle versucht damit, zum einen den Untergang des römischen Kaiserreichs monokausal und zudem mit der vermeintlichen Dekadenz der untersten Gesellschaftsschicht zu erklären und diesen auch noch auf heutige Verhältnisse zu übertragen. Zum anderen wird die Erhöhung sozialer Hilfeleistungen als anstrengungsloser Wohlstand bezeichnet.

Daran anknüpfend wird nun die Ausweitung des Leistungsprinzips legitimiert. Mit der Einforderung einer Gegenleistung für sozialstaatliche Hilfeleistungen soll – so wird suggeriert – die Leistungsgerechtigkeit wieder hergestellt werden. Als Gegenleistung wird dann unter anderem von der SPD gefordert: »Senioren in Altenheimen Bücher vorlesen, in Sportvereinen helfen oder Straßen sauber halten« (SZ 09.03.2010, 5). »Anstrengen heißt die Devise« (FAZ 15.02.2010, 8) und es scheint, als müsse man »faule Arbeitslose härter anpacken« (BILD 11.01.2010, 2), da manche Menschen »allenfalls zu ihren eigenen Bedingungen bereit sind, sich um Arbeit zu bemühen« (SZ 18.01.2010, 4). Damit ist gemeint, demjenigen, »der arbeitsfähig sei und die Aufnahme einer Arbeit verweigere, würden die Leistungen gekürzt« (FAZ 11.03.2010, 1). Es erfolgt eine diskursive Verschiebung: Arbeitsleistung wird zur Bringschuld. Indem die Arbeitsleistung zur Gegenleistung für soziale Hilfeleistungen wird, verkehrt sich das Verhältnis von Leistung und Gegenleistung und der Anspruch auf die eigentliche Gegenleistung, nämlich etwa den Lohn, entfällt. Die Ausweitung des Leistungsprinzips auf Bereiche, die einst nach dem Prinzip der Bedürftigkeit organisiert waren, wird also mit der Kritik an fehlender Leistungsgerechtigkeit legitimiert.

Die Auseinandersetzung mit der *Aushöhlung des Leistungsprinzips* wird im Diskursausschnitt vermutlich nicht umfassend abgebildet. Nur am Rande wird kritisch in einem Leserbrief angemerkt, es müsse sich »kein Hartz-IV-Empfänger ein schlechtes Gewissen machen lassen. Jedenfalls so lange nicht, wie die leistungslosen Einkommen durch Zinseinkünfte nicht auch gesellschaftlich geächtet werden« (FAZ 16.02.2010, 36). Ansonsten wird kaum thematisiert, dass z. B. durch Spitzenverdienste oder Aktiengewinne das Leistungsprinzip unterlaufen und die Äquivalenzerwartung von Leistung und Gegenleistung nicht erfüllt wird. Hingegen wird auf das in Schieflage geratene Lohnabstandsgebot (SZ 23.01.2010, 4) verwiesen und die leistungslose Honorierung von EmpfängerInnen sozialer Hilfeleistungen als Verletzung des Leistungsprinzips problematisiert.

Die Legitimierung, welche durch die *Subjektivierung* und die *Verknappung der Arbeit* erforderlich wird, erweist sich im Diskurs teils als nicht ganz einfach. Beispielsweise wird die begrenzte Chance zur Leistungserbringung zwar zum Teil negiert, teilweise aber auch benannt und kritisiert. Es entstehen dann Legitimierungsprobleme, wenn z. B. beim Thema Arbeitslosigkeit bemängelt wird: »Die große Mehrheit sucht oft verzweifelt einen Job, findet aber keinen, weil es in der Privatwirtschaft nicht genügend gibt« (SZ 02.02.2010, 4). Im Diskursausschnitt wird durch konkurrierende Diskurspositionen versucht, diese Kritik zu verdrängen, indem die durch Chancenlosigkeit bedingte fehlende Leistungserbringung teils zu einer Leistungsverweigerung uminterpretiert wird. Roland Koch (CDU), zum Zeitpunkt der Untersuchung hessischer Ministerpräsident, bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

»Aber es ist völlig unbestritten, dass eine deutlich sichtbare Minderheit das bestehende System ausnutzt und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt einer großen Belastungsprobe aussetzt. [...] so liegt es doch auf der Hand, dass zumindest eine beträchtliche Anzahl derjenigen, die dauerhaft nur für ein paar hundert Euro einige wenige Stunden im Monat arbeiten und ergänzend Hartz-IV-Leistungen beziehen, sich im System eingerichtet haben.« (FAZ 22.01.2010, 9)

Damit wird einigen Individuen die Schuld für etwas gegeben, was seit den 1970er Jahren eine Folge der Verknappung von Arbeit ist. Die Logik der Legitimierung dreht dies jedoch um, indem sie suggeriert, solange Personen *offensichtlich* die Leistungserbringung bewusst verweigern würden, helfe es auch nicht, wenn ausreichend Arbeitsplätze zur Verfügung stünden. Appelle von Arbeitslosen wie »Gebt uns doch einfach einen Job!« (BILD 25.01.2010, 2) lassen vermuten, dass der zunehmend individuellen Verantwortung für die Leistungser-

bringung (Subjektivierung der Arbeit) aufgrund der fehlenden Chancengleichheit gar nicht nachgekommen werden kann. Dennoch wird dem *unverschuldeten Leistungsmangel* im Diskurs oftmals der *selbstverschuldete Leistungsmangel* bzw. die Leistungsverweigerung gegenübergestellt, um die Verletzung der Eigenverantwortlichkeit und die damit einhergehende Belastung für die Gesellschaft zu problematisieren.

4. LEGITIMIERUNGSMECHANISMEN

Im Diskursausschnitt ließen sich verschiedene Legitimierungsmechanismen beobachten, die bereits skizziert wurden und nun im Folgenden näher beleuchtet werden. Diese wurden in Anlehnung an ideologische Funktionsweisen herausgearbeitet. Zu den wichtigsten zählen die Propagierung von Überzeugungen und Werten, deren Universalisierung und Selbstverständlichmachung, die Verunglimpfung konkurrierender Überzeugungen bzw. der Ausschluss rivalisierender Denkansätze sowie die Verschleierung gesellschaftlicher Realitäten in einer ideologiekonformen Weise (Eagleton 1993, 12).

Die (1) *Propagierung* von Leistungsgerechtigkeit, Eigenverantwortlichkeit oder Leistungsorientierung erfolgt sowohl direkt als auch indirekt. Vor allem durch einfache appellative Aussagen werden Ziele, Werte oder Überzeugungen direkt transportiert – und zwar unabhängig von der Kontroverse über die Umsetzung der Forderung. Der Appell, dass Leistung sich (wieder) lohnen müsse, präsentiert beispielsweise die Äquivalenzerwartung von Leistung und Gegenleistung als erstrebenswertes Ziel und propagiert das Leistungsprinzip. Die indirekte Propagierung vermittelt Überzeugungen häufig durch Kollektivsymboliken.⁵ Beispielsweise wird die Eigenverantwortlichkeit für die Leistungserbringung durch das Kollektivsymbol »wieder auf eigenen Füßen stehen« (BILD 22.02.2010, 2) visualisiert. Dieses Bild vermittelt, dass Eigenverantwortlichkeit ein natürlicher Drang sei – wie bei einem Kind, das im physiologischen Sinn der natürlichen Entwicklung entsprechend auf eigenen Beinen stehen können möchte. Ebenso kann die indirekte Propagierung durch die Aufwertung von Situatio-

5 Kollektivsymbole dienen der massenmedialen Aufbereitung und Popularisierung von Inhalten (Diaz-Bone 2005, 542). Sie stellen kulturelle Stereotype dar, die kollektiv tradiert und genutzt werden, um (konstruierte) gesellschaftliche Wirklichkeit symbolisch verdichtet und vereinfacht zu verbildlichen. Kollektivsymbole in ihrer Funktion als Interpretations- und Deutungsraaster implizieren dabei stets elementar-ideologische Wertungen (Jäger 2004, 133ff.).

nen oder Zuständen erfolgen, die das eigentlich Propagierte infrage stellen. Z. B. wird Leistungserbringung als Ideal formuliert, indem jene Personen heroisiert werden, die trotz widriger Umstände an der Leistungsorientierung festhalten und eine bemerkenswerte Einsatzbereitschaft zeigen. »Solche Menschen sind meine ›Helden der Wirklichkeit‹: Leute, die für 6,50 Euro die Stunde zu vorindustriellen Bedingungen bei einer Zeitarbeitsfirma anfangen« (FAS 31.01.2010, 32) – so zementiert etwa eine Arbeitsvermittlerin der Arbeitsagentur die Leistungsorientierung.

Die (2) *Universalisierung* von Werten und Überzeugungen tritt im Diskursausschnitt vor allem als *Selbstverständlichmachung* der Leistungserbringung und als Naturalisierung von Leistungsunterschieden auf. Vermittelt wird dies, indem Überzeugungen wie das Erbringen von Leistung im Diskurs meist unhinterfragt bleiben. Untermauert werden die Überzeugungen auch immer wieder mit der Methode des *Wahrheitspostulats*. So erklärt z. B. Westerwelle nach der Aufregung um seine Äußerung zur spätrömischen Dekadenz: »Ich will gestalten, und deswegen will ich unserem Volk auch die Wahrheit sagen. Das Herumreden um den heißen Brei führt doch nur zu noch mehr Politikverdrossenheit« (BILD 15.02.2010, 2). Die eigene Diskursposition zum Zugang zur Wahrheit zu erheben stellt im Kampf um die Deutungshoheit (unter den DiskursakteurInnen) den Versuch dar, Überzeugungen zu universalisieren.

Der (3) Mechanismus der *Verunglimpfung* bezieht sich primär auf zwei Aspekte: Zum einen geht es um die Verunglimpfung vermeintlich kritischer Denkansätze. Im analysierten Diskursausschnitt herrschen recht homogene Diskurspositionen vor. Innerhalb dieses hegemonialen Diskurses treten somit kaum konfligierende Denkansätze auf. Daher wird auch nur am Rande versucht, diese zu diffamieren, z. B. wenn Horst Seehofer (CSU) im Rahmen der Debatte um soziale Hilfeleistungen verlautet, »sozial« sei das Gegenteil von »Sozialismus« (FAZ 18.02.2010, 1). Auffallend ist zum anderen die weit verbreiterte *Diffamierung* vermeintlich leistungsverweigernder AbweichlerInnen vom Ziel der arbeitsweltlichen Leistung. Dabei wird beispielsweise EmpfängerInnen von sozialen Hilfeleistungen auch schon mal von Thilo Sarrazin (SPD) vorgeschlagen, einfach kalt zu duschen, um mit der Höhe der Hilfeleistung auszukommen, denn »kalt duschen ist doch eh viel gesünder. Ein Warmduscher ist noch nie weit gekommen im Leben« (SZ 01.03.2010, 3). Derart menschenfeindliche Vorschläge oder Bloßstellungen werden dabei vornehmlich aus privilegierten Positionen heraus formuliert. Zudem sind diese Diffamierungen meist in hohem Maße stigmatisierend und tragen zu *Sündenbock-Konstruktionen* bei. Eine solche Konstruktion erfolgt beispielsweise durch die Vorführung des Arbeitslosen Arno Dübel in mehreren BILD-Ausgaben. »Deutschlands frechster Arbeitsloser« fällt der BILD

dadurch auf, dass er in Talkshows »mit Sätzen wie: ›Wer arbeitet ist doch blöd. Arbeit ist Sch ... !« (BILD 30.01.2010, 12) schocke. Der Hartz-IV-Empfänger Arno Dübel wird von der BILD (wie auch von anderen Medien) als jemand porträtiert, der seit 36 Jahren keine Arbeit habe, weil er keine wolle, und vom Staat lebe. Wenn Arno Dübel einen Job annehmen solle, lasse er sich krankschreiben. Die BILD kündigt an, sie »will ihm trotz der Faulheit einen Job besorgen« (BILD 30.01.2010, 12), denn bisher bestehe ein »Tag im Leben des Berufs-Faulenzers« aus »dösen, abhängen, Bier trinken« (BILD 01.02.2010, 12). Mit der Darstellung eines arbeitslosen Menschen als jemand, der auf Kosten anderer lebe und sich der Arbeit entziehe, ist eine Projektionsfläche für Ängste, Frustrationen und Überforderungen geschaffen. Denn das konstruierte Bild des Arno Dübels stellt jemanden dar, der sich den Leistungsanforderungen und dem Leistungsdruck im flexiblen Kapitalismus entzogen hat. Das ist vermutlich vor allem für Individuen, die sich überfordert fühlen oder die – z. B. wenn die Äquivalenzerwartung von Leistung und Gegenleistung nicht erfüllt ist – ihre Leistungserbringung nicht ausreichend gewürdigt sehen, eine Vorführung ihrer unbewussten Sehnsüchte. Die Darstellung dessen, was für das eigene Leben als verpönt gilt (z. B. das Faulenzen), kann einen Hass auf diejenigen hervorrufen, die das Verpönte angeblich verkörpern. Dieser psychoanalytische Mechanismus wird auch als »projektive Identifikation« (Klein 1946) bezeichnet. Der Hass gegenüber dem Projektionsobjekt äußert sich dann in Reaktionen wie der eines BILD-Lesers: »Man sollte dem Sozialgeier alles streichen: Geld, Wohnung, Krankenkasse, Strom, Wasser, Möbel. Wenn er bei den derzeitigen Temperaturen unter der nächsten Brücke pennen muss, kann er sich ja überlegen – warm arbeiten oder frieren« (BILD 01.02.2010, 12). Die punitive Maßnahme übernimmt jedoch die Arbeitsagentur gemeinsam mit der BILD. Indem Arno Dübel unter medialer Begleitung einer Arbeitsmaßnahme nachkommen muss, wird den LeserInnen vorgeführt, dass auch ein vermeintlicher Leistungsverweigerer nicht die Ziele einer Leistungsgesellschaft infrage stellen darf.

Sündenbock-Konstruktionen wie die der/s faulen Arbeitslosen fungieren oftmals zugleich auch als (4) *Verschleierungsmechanismus*. Damit gehen gerne auch diskursive Gefahrenkonstruktionen einher. Besonders auffällig ist im Diskursausschnitt die Bedrohung des Sozialstaats durch zu viele LeistungsverweigerInnen. Westerwelles Warnung vor der Dekadenz und dem Verfall oder dass »mehr und mehr der ganz normale Steuerzahler zum Sozialfall« (BILD 15.02.2010, 2) werde, sind Beispiele für derartige Gefahrenkonstruktionen. Diese können bereits bestehende individuelle Ängste (z. B. vor Arbeitslosigkeit, Zukunftsunsicherheit etc.) verstärken und jene als kollektive Ängste vor einer konstruierten Gefahr ausweiten. Diagnosen wie Roland Kochs (CDU) »Perversion

des Sozialstaatsgedankens« (FAZ 22.01.2010, 9), Westerwelles Dekadenz-Warnung oder Martin Lindners (FDP) Appell »Sonst gehen wir als Gesellschaft vor die Hunde« (BILD 10.02.2010, 2) fungieren als Fokusverschiebungen (siehe auch Kapitel 3.1). Damit wird der Legitimationsnotwendigkeit, die z. B. durch die Aushöhlung des Leistungsprinzips entsteht (siehe Kapitel 2.2), nicht durch direkte Legitimation nachgekommen. Stattdessen wird die leistungslose Honorierung von EmpfängerInnen sozialer Hilfeleistungen problematisiert. Es wird von der eigentlich zu legitimierenden Problematik abgelenkt, dass das Leistungsprinzip durch leistungsentkoppelte Aktiengewinne, Spitzenverdienste etc. unterlaufen wird – und nicht durch soziale Hilfeleistungen.

5. FAZIT

Zusammenfassend scheinen die reziproken *formationsübergreifenden* und *formationsspezifischen* Aspekte der diskursiven Legitimierung von Leistung als arbeitsweltliche Anforderung zur Aufrechterhaltung des modernen Leistungsverhältnisses beizutragen. Die formationsübergreifende Legitimierung des Leistungsverhältnisses dient dabei vor allem der Herrschaftssicherung, der Herstellung von Hegemonie (durch die Diffamierung und das Marginalisieren kritischer Denkansätze) sowie der Sinnstiftung bzw. Handlungsorientierung.

Durch die formationsspezifischen Aspekte der diskursiven Legitimierung scheint zudem das Spannungsverhältnis zwischen dem modernen Leistungsverständnis und den heutigen Leistungsanforderungen abgeschwächt zu werden, was ebenso der Rechtfertigung der bestehenden Gesellschaftsordnung dient. Wird also beispielsweise die Verknappung der Arbeit und damit Arbeitslosigkeit in eine Leistungsverweigerung uminterpretiert (siehe Kapitel 3.2), so werden die begrenzten Chancen zur Leistungserbringung ausgeblendet und die damit eigentlich einhergehende Infragestellung des Leistungsprinzips verschwindet. Durch solche Verschleierungen kann an zentralen Kriterien des modernen Leistungsverständnisses festgehalten werden. Auffallend ist, wie häufig die direkte Legitimierung vermieden wird, indem durch Fokusverschiebungen Problematiken neu konstruiert oder umgedeutet werden.

Resümierend hat der Diskursausschnitt nun gezeigt, dass fast alle unterschiedlichen Diskurspositionen die gleiche diskursive Grundstruktur aufweisen und damit Artikulationsmuster vorherrschen, die Leistung als arbeitsweltliche Anforderung legitimieren. Allerdings ist zu vermuten, dass außerhalb dieses hegemonialen Diskurses das kapitalistische Leistungsverhältnis auch hinterfragt wird. Jedoch scheinen Gegendiskurse wie z. B. im Rahmen der kritischen Ar-

beitssoziologie (Neckel 2008; Sennett 1998; Lessenich 2009 etc.) kaum Zugang zu Mainstream-Medien zu haben und bleiben daher marginalisiert.

Für die Frage nach der Legitimierung von Leistung ist freilich ebenso interessant, wie Leistung als arbeitsweltliche Anforderung außerhalb der diskursiven Ebene wahrgenommen und gedeutet wird (Dubet 2008, 96ff.), vor allem dann, wenn die gegensätzlichen Interessen an der Leistungserbringung (siehe Kapitel 2.1) auf individueller Ebene evident werden, wie z. B. durch Unterbezahlung, Überlastung, Stress, Leistungsdruck, Burn-out etc.

LITERATUR

- Becker, Rolf/Hadjar, Andreas (2011): »Meritokratie – Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften.« In: Becker, Rolf (Hg.): *Lehrbuch der Bildungssoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 37-62.
- Diaz-Bone, Rainer (2005): »Diskursanalyse.« In: Mikos, Lothar/Wegener, Claudia (Hg.): *Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 538-552.
- Dröge, Kai/Marrs, Kira/Menz, Wolfgang (2008): »Rückkehr der Leistungsfrage. Leistung in Arbeit, Unternehmen und Gesellschaft – zur Einleitung.« In: Dröge, Kai/Marrs, Kira/Menz, Wolfgang (Hg.): *Rückkehr der Leistungsfrage. Leistung in Arbeit, Unternehmen und Gesellschaft*. Berlin: edition sigma, S. 7-18.
- Dubet, François (2008): *Ungerechtigkeiten. Zum subjektiven Ungerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Eagleton, Terry (1993): *Ideologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
- Esser, Hartmut (2000): *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 5: Institutionen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Faßbauer, Gabriele (2008): *Arbeitsleistung, Identität und Markt. Eine Analyse marktförmiger Leistungsteuerung in Arbeitsorganisationen*. Wiesbaden: VS.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Carl Hanser.
- Hartfiel, Günter (1977): »Einleitung.« In: Hartfiel, Günter (Hg.): *Das Leistungsprinzip. Merkmale – Bedingungen – Probleme*. Opladen: Leske+Budrich, S. 7-48.
- Herkommer, Sebastian (2004): *Metamorphosen der Ideologie. Zur Analyse des Neoliberalismus durch Pierre Bourdieu und aus marxistischer Perspektive*. Hamburg: VSA.

- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*. Hamburg: VSA.
- Hirseland, Andreas/Schneider, Werner (2006): »Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik.« In: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas /Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS, S. 377-406.
- Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- Klein, Melanie (1946): »Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen.« In: dies. (1972): *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*. Hamburg: Rowohlt, S. 101-125.
- Kratzer, Nick/ Sauer, Dieter (2005): »Zeit, Leistung, Beschäftigung. Anforderungen an eine erweiterte Arbeits(zeit)politik.« In: Seifert, Hartmut (Hg.): *Flexible Zeiten in der Arbeitswelt*. Frankfurt a.M.: Campus, S.244-259.
- Lessenich, Stephan (2009): »Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft.« In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut (Hg.): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 126-177.
- Marx, Karl (1890): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*. In: MEW 23 (2008). Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1946): *Lohnarbeit und Kapital*. Berlin: Verlag Neuer Weg.
- Menz, Wolfgang (2009): *Die Legitimität des Marktregimes. Leistungs- und Gerechtigkeitsorientierungen in neuen Formen betrieblicher Leistungspolitik*. Wiesbaden: VS.
- Neckel, Sighard (2008): *Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt a.M: Campus.
- Neckel, Sighard/Dröge, Kai/Somm, Irene (2004): »Welche Leistung, welche Leistungsgerechtigkeit? Soziologische Konzepte, normative Fragen und einige empirische Befunde.« In: Berger, Peter A./Schmidt, Volker H. (Hg.): *Welche Gleichheit, welche Ungleichheit? Grundlagen der Ungleichheitsforschung*. Wiesbaden: VS, S. 137-164.
- Neckel, Sighard/Dröge, Kai/Somm, Irene (2005): »Das umkämpfte Leistungsprinzip – Deutungskonflikte um die Legitimationen sozialer Ungleichheit.« In: *WSI Mitteilungen. Monatszeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts in der Hans-Böckler-Stiftung* 2005 (7), S. 368-374.
- Offe, Claus (1977): *Leistungsprinzip und die industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen »Leistungsgesellschaft«*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.

- Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Voswinkel, Stephan/Kocyba, Hermann (2008): »Die Kritik des Leistungsprinzips im Wandel.« In: Dröge, Kai/Marrs, Kira/Menz, Wolfgang (Hg.): *Rückkehr der Leistungsfrage. Leistung in Arbeit, Unternehmen und Gesellschaft*. Berlin: edition sigma, S. 21-39.
- Weber, Max (1920a): *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*. In: ders. (2002): *Schriften 1894-1922*. Herausgegeben von Dirk Kaesler. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 150-226.
- Weber, Max (1920b): *Einleitung. Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Vergleichende religionssoziologische Versuche*. In: ders. (2002): *Schriften 1894-1922*. Herausgegeben von Dirk Kaesler. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 573-608.
- Weber, Max (1920c): *Soziologische Grundbegriffe*. In: ders. (2002): *Schriften 1894-1922*. Herausgegeben von Dirk Kaesler. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 653-716.
- Weber, Max (1922): *Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft. Eine soziologische Studie*. In: ders. (2002): *Schriften 1894-1922*. Herausgegeben von Dirk Kaesler. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, S. 717-733.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Windolf, Paul (2005): »Was ist Finanzmarkt-Kapitalismus?« In: Windolf, Paul (Hg.): *Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen*. Wiesbaden: VS, S. 20-57.

QUELLEN

- Süddeutsche Zeitung (18.01.2010): »Arbeitspflicht für Roland Koch.« von Marc Beise. S. 4.
- Süddeutsche Zeitung (23.01.2010): »Richtige Diagnose, falsche Therapie.« von Thomas Öchsner. S. 4.
- Süddeutsche Zeitung (02.02.2010): »Der Unfug mit der Arbeitspflicht.« S. 4.
- Süddeutsche Zeitung (12.02.2010): »Dekadenz.« S. 2.
- Süddeutsche Zeitung (18.02.2010): »Verein der klaren Aussprache. von Katja Auer. S. 5.
- Süddeutsche Zeitung (01.03.2010): »Zartbitter.« von Stefan Klein. S. 3.
- Süddeutsche Zeitung (09.03.2010): »Kraft prescht vor.« von Susanne Höll. S. 5.

- Frankfurter Allgemeine Zeitung (22.01.2010): »Das Solidarprinzip ernst nehmen.« von Roland Koch. S. 9.
- Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (31.01.2010): »Eine Arbeitsvermittlerin packt aus.« S. 32.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (15.02.2010): »Anstrengen bitte!« S. 8.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (16.02.2010): »Leserbrief: Reich ohne Arbeit.« S. 36.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (18.02.2010): »CDU, CSU und FDP geben einander gute Ratschläge.« S. 1.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (25.02.2010): »Opposition kritisiert Merkel.« S. 2.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (11.03.2010): »FDP legt Konzept für Sozialstaatsreform vor.« S. 1.
- BILD (11.01.2010): »Faule Arbeitslose härter anpacken. Interview mit Ursula von der Leyen.« von Stephanie Jungholt/Paul Ronzheimer. S. 2.
- BILD (23.01.2010): »Lieber harte Arbeit als Hartz IV!...obwohl wir ohne Job fast genauso viel bekommen würden.« S. 2.
- BILD (25.01.2010): »Arbeitslose wehren sich gegen Vorwürfe von Roland Koch (CDU) - Wir sind Hartz IV und wir sind NICHT faul!« von Matthias Kluckert. S. 2.
- BILD (30.01.2010): »Deutschlands frechster Arbeitsloser – »Ich werde so schnell müde, wenn ich arbeite.«« S. 12.
- BILD (01.02.2010): »Arno Dübel (54) arbeitet seit 36 Jahren nicht - So gammelte er sich durch den Tag.« von Markus Arndt. S. 12.
- BILD (01.02.2010): »Leserbriefe: LESER SIND EMPÖRT - Zu: Deutschlands frechster Arbeitsloser.« S. 12.
- BILD (10.02.2010): »Kritik und Lob für Verfassungsgericht - Seehofer spricht von Hartz-IV-»Murkserei««. S. 2.
- BILD (15.02.2010): »Vizekanzler Westerwelle: »Ich will unserem Volk die Wahrheit sagen!« von Nikolaus Blome. S. 2.
- BILD (15.02.2010): »Leserbriefe: HARTZ IV: JETZT REDEN WIR!« S. 14.
- BILD (22.02.2010): »STREIT UM HARTZ IV - Westerwelle legt nach!« S. 2.
- BILD (23.02.2010): »Hartz-IV-Gipfel bei BILD - Was haben sie gegen Hartz-IV-Empfänger, Herr Westerwelle?« von Nikolaus Blome/Matthias Kluckert/Christin Martens/Paul Ronzheimer/Hans-Jörg Vehlewald. S. 2f.

